



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1933

7 (1933)

Caritasblüten

Nr. 7

1933



Kostbar Blut, Erlöserblut,
Quell aus Jesu Herz,
Von dir schöpft Kraft und Mut
Jedes Menschenherz.
Segne, segne uns, o Blut,
Wash uns alle rein.
Jesu, unser höchstes Gut
Leb in uns allein!

Kostbar Blut, so reich wie Gold,
Kelch in Jesu Hand,
Du nur zahlst der Sünde Gold,
Fühst ins Vaterland.
Strömst vom Jesuherzen aus,
Strömst aus Hand und Fuß,
Spendest reiche Gnaden aus,
Dir sei Dank und Gruß!

Kostbar Blut, du Liebesbrunn',
O berausche mich,
Daß in reiner Liebeswonn'
Ich versenke mich
Ganz in deine Purpurflut,
Dort beim Kreuzesstamm,
Und entflamm in Feuersglut
Für das Gotteslamm!

M. B.

Erstkommunion eines Krüppels

Von Schw. M. Stanisla
Mariannahill, Süd-Afrika

In sanftes Rot färbt den östlichen Himmel des frischen Maimorgens; Berg und Tal sind in bräutliche Schleier gehüllt; scheu und verstoßen lüftet der erste goldene Sonnenstrahl den dichten Schleier, um leise die lieblichen Kinder der Mutter Erde zu wecken. Schlaftrunken reiben Blümlein und Hälmlchen sich die müden Augen und lauschen dem Morgengesang der Vögel. Frieden atmet die Natur; Frieden verlangt das menschliche Herz, und zwar jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann, den nur der geben kann, den heute hundert Menschenseelen das erste Mal empfangen.

In heiligem Schweigen harren die Erstkommunikanten der seligen Stunde. Alle haben sich in unserer Schule versammelt; nur einer fehlt. Es ist August-Joseph, unser Krüppel und das besondere Pflegekind unserer guten Flechtarbeitschwester. Unermüdlich arbeitet die Schwester, um ihren Lehrlingen, meist Krüppel, Beschränkte und Blinde, etwas beizubringen. Mit vieler Mühe und großer Geduld hat sie selbst die Blinden soweit gebracht, daß diese eifrige Mattennäher wurden.

August-Joseph ist ungefähr ein Jahr bei ihr und fühlt sich ganz glücklich. Er war noch ein Heide, als er kam, und sein Los zu Hause war alles, nur kein glückliches. Mutterlos, war er hilfsbedürftig seinen rohen Brüdern preisgegeben; sein Vater schaute auf ihn wie auf eine schwere Bürde. Nicht selten war es, daß August-Joseph, wenn er Vater und Brüder betrunken von ferne kommen sah oder ihr wüstes Geschrei hörte, hinaus floh. So rasch er nur konnte, rutschte er hinweg, um im Dickicht frierend und hungernd seine Nacht zu verbringen. Doch bei all dem Leid und Elend bewahrte August-Joseph ein kindliches Gemüt.

Raum war er auf der Mission getauft worden, so verlangte seine hungernde Seele nach dem Brot des Lebens. Er fühlte es, daß nur dieses Brot ihm Kraft geben konnte, sein Kreuz zu tragen. Obwohl er wußte, daß er bei den Schwestern niemals als eine Last angesehen würde, sondern nur Liebe und Sorge für sein Wohl finde, so fühlte er doch oft genug die Schwere seines Zustandes. Wie oft glänzte eine heimliche Träne in seinen Augen, wenn er sah, wie andere Kinder vor ihm hersprangen, während er sich mühsam auf Händen und Füßen dahinschleppen mußte. Wie oft zuckte verhaltener Schmerz um seinen Mund, wenn er schweißtriefend am Morgen von der Schlafstätte zur Arbeit kam! Doch August-Joseph kannte kein Klagen und Murren, nur Dulden und Schweigen.

Eines Tages faßte er Mut und schleppte sich zum Pater Mis-

sionar, um ihn um Zulassung zum Beicht- und Kommunion-
unterricht zu bitten. Glückstrahlend kehrte er mit der erhaltenen
Erlaubnis heim. Es war eine Freude zu sehen, mit welchem
Eifer er zum Unterricht eilte. Mühsam rutschte er, um dem
Worte Gottes zu lauschen, täglich den weiten Weg, und nichts
konnte ihn davon abhalten. Endlich brach der heißersehnte Tag
an. Am frühen Morgen schon schleppte er sich zu seiner Ar-
beitsstätte; hier erwartete ihn schon die Schwester, um ihm beim
Ankleiden behilflich zu sein. In mütterlicher Sorge hatte sie
ihm einen ordentlichen Anzug besorgt, und in einer Ecke des
Zimmers stand ein schöner Korbwagen, in dem August-Joseph
zur Kirche fahren sollte. Freundlich lächelnd schaute ich auf
August-Joseph, und unwirkürlich kam mir der Gedanke: „Mein
Gott, wie wenig braucht doch ein zufriedener Mensch, um glück-
lich zu sein!“ Nur selten schlug August-Joseph seine Augen auf;
wer aber bei Zufall in dieselben schauen konnte, glaubte in
diesem klaren Spiegel seine ganze Seele zu sehen, wie sie gleich
einer lieblichen, schneeweißen, im Himmelstau erglänzenden
Wasserrose sich sanft und leise auf den murmelnden Wellen des
Ozeans der unendlichen Liebe wiegt, bald wonnetrunken den
zarten Liebestönen der Wogen lauschend, bald sich hinreißenden
Akkorden gewaltiger Töne hingebend. O Kindesseele, welche
Schätze birgst du in deinem Innern; du gleichst der sanften
Taube, die nichts von der Arglist der Schlange weiß. Du bist
jener kristallene See, der nichts vom Schlamme in der Tiefe
weiß. O Kindesseele, du weißes Lämmlein, gehe, eile und
tränke dich im kostbaren Blute des göttlichen Lammes. Eile
und versenke dich ganz in den Kelchen auf unsern Altären.
Dort lebe, dort kämpfe, dort leide, dort sterbe!

August-Joseph wurde nun von zwei Knaben in die Schule
gefahren. Unsere Schwestern ordneten den Zug, und als gegen
1/2 10 Uhr der hochw. Pater Cyprian mit mehreren Ministranten,
die Kreuz und Fahnen trugen, erschien, setzte sich der Zug
zur Kathedrale in Bewegung. Unter den Klängen der Musik-
kapelle folgten dem hochwürdigen Pater zwanzig Knaben und
zirka 60 Mädchen. Den Schluß des Zuges bildeten die er-
wachsenen Erstkommunikanten; darunter war so manche Mutter
mit ihrem Baby auf dem Rücken. Der Sorge unserer Schwe-
stern war es gelungen, alle Mädchen weiß zu kleiden, und in
dem schwarzen Wuschelkopf prangten weiße Blütenkränze.

August-Joseph sah von all dem nichts; er ließ mit sich
machen was man wollte. Zwei kräftige Buben trugen ihn auf
das Geheiß des hochw. Paters in die Kirche hinein. Still und
unbeweglich saß er da, den Blick gesenkt und seine Hände ge-
falten. Erst als der Priester das Brot des Lebens emporhob,
wandten sich seine großen Augen dem eucharistischen Gotte zu.
Ein heißes Sehnen, ein inniges Lieben, ein tiefer Glaube lag in

diesem Blick; unverwandt hing sein Blick an dem Einen; vergessen war der krüppelhafte Körper. Nur seiner Seele gedachte er, die bereit war, sich dem nahenden Gott jubelnd entgegen zu schwingen. Der Augenblick naht — er wird zum Tisch des Herrn getragen, und Gott nimmt Besitz von dieser schönen Seele.

Als der Gottesdienst beendet war, rief ihn ein Knabe hinaus ins Freie. August-Joseph wußte nicht, wohin er sollte; doch er folgte ihm. Endlich sagte ihm der Junge: „So, jetzt geht's zum Stampfessen.“ Willig folgte er dem Stalljungen und aß den Maisbrei, während die andern Erstkommunikanten, nachdem sie lange und vergeblich nach August-Joseph suchten, fröhlich bei Tisch saßen. Das Geheimnis des Entführens von August-Joseph war dieses: der Stalljunge hatte Strafarbeit und mußte daher Sonntag im Stall sein. Es wurde ihm allein jedoch zu einsam, und da wußte er keinen sicherern Gesellschafter als August-Joseph. Doch als die Glocken zum heiligen Segen riefen, schlich sich August-Joseph davon und rutschte zu seinem Heiland. Diesemal hatten die Erstkommunikanten ein besseres Auge auf ihn und hätten sie ihn nicht mitgenommen, so wäre er in der Kirche in einem Winkel beim lieben Heiland geblieben.

Am Westrand der Berge liegt die Sonne wie ein großes Riesenauge und hält noch einmal Rundschau, ehe sie zur Ruhe geht. Zitternd gleiten ihre letzten Strahlen über grüingekleidete Bergabhänge hin und Kinder und Schafe ziehen weidend und grasend ihrem Kraal zu. Noch einen langen, letzten goldenen Strahl sendet die Sonne gegen die östlichen Berge und schlüpft dann rasch zum Fensterlein der Kirche hinein, um hier mit August-Joseph dem Heiland „Gute Nacht“ zu sagen. Majestätisch sinkt die Sonne im fernen Westen, doch für viele Kinderseelen ist heute eine nie sinkende Gnadensonne aufgegangen.

5

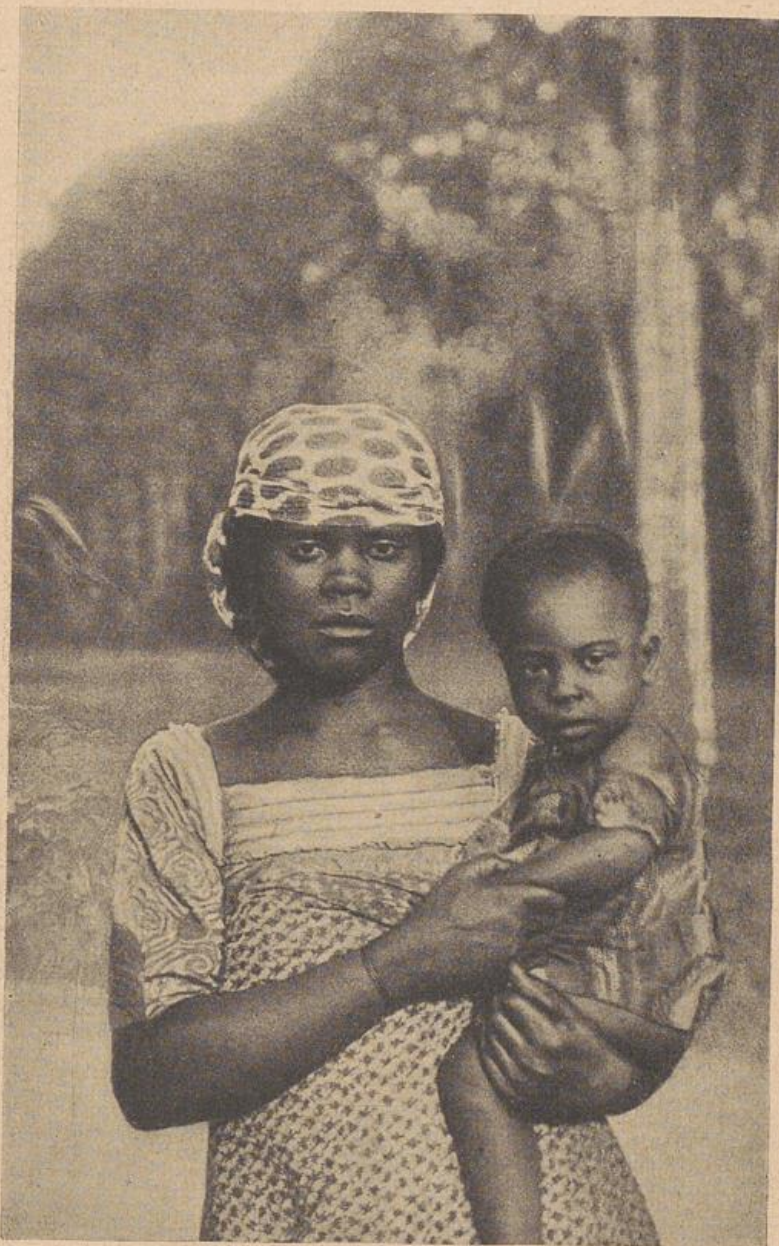
Kirchweih in Cofimbaba

Von Schw. M. Amata

Wierzehn Monate hatte der liebe Heiland mit uns unter einem Dache die Armut geteilt. Längst war das Zimmer, das als Kapelle diente, zu klein; da tauchten am 20. Juni 1932 ein Bruder und drei Arbeiter auf, um mit dem Bau des Kirchleins zu beginnen. Wie freuten wir uns, und welche Hoffnungen besetzten uns!

Die Ziegelsteine wurden hier in der Nähe gebrannt, Bauholz, Blech und anderes Material mußte 165 Meilen weit von East-London her geholt werden; Sand und Kies holte man aus dem Cofimbaba-Fluß. Am 15. September stand das kleine

Kirchlein aus Ziegelsteinen und Wellblech fertig da. Neue Freude beseele uns, und wir konnten den Tag der Einweihung kaum erwarten.



Eine junge congonesische Negermutter

Am 14. Oktober kam Mgr. Hanisch von Umtata und spendete 21 Christen die heilige Firmung. Das Kirchlein wurde geschmückt soweit es in unserer Armut lag. Katholiken und Nichtkatholiken brachten Blumen zum Schmücken; hier sind ja

weit und breit keine Wälder zu finden, und darum konnten nur einige Zypressenzweige von der Regierungspflanzung an den Wegen angebracht werden. Schnell wurden ein paar Fahnen genäht und an Wattlestangen aufgehängt. Alles harrte mit Spannung der bevorstehenden Feier. Herren und Damen beflissen sich, eine Messe einzüben, damit am Einweihungstage das erste gesungene Hochamt stattfinden konnte. Das arme Kirchlein konnte nur vier Bänke sein Eigentum nennen; von der Stadthalle wurden einige Stühle geliehen.

Bald erschienen auch die wenigen Festgäste, Mgr. Vogel von Queenstown mit drei Brüdern, welche das Kirchlein gebaut hatten, ferner Mgr. Demont mit einem Pater von Alival North sowie ein Pater von Keilands. Da gab es Leben in dem so stillen Cofimvaba-Konvent.

Die Katholiken hatten für die Kinder des Ortes und der Umgebung ein Fest veranstaltet; am Abend vor der Einweihung wurde zum Besten des Kirchbaues ein Konzert gehalten und einige Kleinigkeiten verlost. Aber auch die schwarzen Eingeborenen und Mischlinge hielten Konzert, um ihrerseits ein wenig zum Feste beitragen zu können. Nachts um 11 Uhr trafen die letzten Festgäste ein. Pater Ildesons von Cala, eine Dominikanerschwester, eine Kreuzschwester und eine unserer Mitschwestern aus St. Gabriel. Nun bewahrheitete sich das Wort: Wer nicht kommt zur rechten Zeit, muß nehmen, was noch übrig bleibt! Alles war besetzt; es war kein Bett mehr vorrätig, und nachts konnte man auch aus der Stadt nichts mehr holen. Der hochw. Herr Pater Rektor schleppte einen Strohsack herbei, und zwei unserer Schwestern traten großmütig ihre Lagerstätte ab.

Um 10 Uhr morgens begann die Feier. Mgr. Hanisch schritt vom alten Kapellchen aus in Begleitung der alten Prälaten und Priester zur Einweihung. Weiße, Schwarze und Mischlinge, Katholiken und Nichtkatholiken waren anwesend. Das Kirchlein konnte die Gäste nicht alle fassen. Mgr. Demont hielt die Festpredigt in englischer Sprache, während Pater Rosenthal von Queenstown nachmittags den Schwarzen in ihrer Muttersprache die hohe Bedeutung der Kirchweih und des Festes erklärte. Nach und nach traten die Festgäste ihren Heimweg an, und Cofimvaba war wieder das schöne, ruhige Plätzchen, wo kein Lärm der Großstadt, kein Eisenbahngetöse zu vernehmen ist. Hier und da fährt ein Auto durch die Straßen oder es kommt ein mit Segeltuch überspannter Wagen, der von 16—18 Ochsen gezogen wird; zuweilen bringt auch eine kleine altmodische Kutsche ein wenig Veränderung in den Alltag.

Ist auch unser Kirchlein sehr arm und bescheiden, so danken wir doch dem lieben Gott von ganzem Herzen dafür und möchten alle lieben Leser bitten, in ihrem Gebete an Cofimvaba zu denken, damit das neue Kirchlein sich immer mehr und mehr füllt!

Eine Wallfahrt nach dem afrikanischen Odilienberge

Von Schw. M. Thiadildis

Mitten im Paregebirge in Ostafrika befindet sich eine kleine, der heiligen Odilia geweihte Mission, ein zweiter Odilienberg. Freilich ist ein großer Unterschied zwischen der großen Gnadenstätte im Elsaß und dem hiesigen afrikanischen Odilienberge. Hier stehen keine Autos und keine Omnibusse zur Verfügung, um hinauf zu gelangen, sondern man ist auf seine eigenen Füße angewiesen, um das Gnadenkapellchen in dieser heidnischen Umwelt hoch im Gebirge zu finden.

Es war im letzten Jahre im September, als mir unsere Mutter Provinzialin vor ihrer Abreise nach Europa die Erlaubnis gab, meine diesjährigen Exerzitien auf einer Nebenstation zu halten. Wenn man das ganze Jahr hindurch in voller Missionstätigkeit steht, dann sehnt man sich nach ein paar stillen Tagen für Gott und die Seele und zugleich auch nach einer kleinen körperlichen Abspannung. Und diese einsamen Tage sollte ich in den Parebergen zubringen, die ich ja als Vogesenkind ungemein liebte. Unsere Schwester Oberin hatte sich bereit erklärt, mich trotz des beschwerlichen Weges dorthin zu begleiten.

Von Kilema aus sind etwa 13 Stunden zu Fuß zu gehen, doch kann man jetzt einen Teil des Weges mit der Bahn zurücklegen bis Lembeni, wo man gewöhnlich abends 9½ Uhr ankommt. Als wir dort eintrafen, standen schon Christen aus der Pare-Mission mit Bergstöcken und Laternen bereit, um uns abzuholen. Durch die finstere Nacht ging es nun 2½ Stunden immer bergauf, einen Weg entlang, der sich in nicht weniger als 40 Windungen hinaufzieht. Kein Laut unterbrach die nächtliche Stille, obwohl manch wildes Tier und selbst der Löwe noch in dieser Gegend haust. Oft mußten wir über Riesenstämme und Felsblöcke klettern; aber furchtlos ging es immer weiter durch die angenehme Kühle der Nacht. Bei Tag, unter der glühend heißen Tropensonne, wäre dieser Aufstieg wohl sehr ermüdend gewesen, darum wählt man gewöhnlich die Nachtzeit dafür. Der Himmel war sehr bewölkt, und nur hie und da war ein Sternlein zu erspähen. Nach einer dreimaligen kurzen Rast waren wir auf dem Höhepunkt angelangt; dann ging es eine kleine Strecke bergab, und nun standen wir vor dem schlichten Missionskirchlein.

Wir traten ein, um dem verborgenen Gott den ersten Gruß zu bieten, ihm für seinen Schutz zu danken und ihn um seinen Segen zu bitten. Dann begaben wir uns zum Schwesternhäu-

chen, wo wir uns bald zur Ruhe legten und schon nach wenigen Minuten in tiefem Schlummer lagen. Nach ein paar Stunden erquickendem Schlaf weckte uns der Hahnenschrei und mahnte uns, daß es Zeit zur heiligen Messe sei. Es war der erste Oktober; gleichsam als ein Strahl der Rosenkranzkönigin leuchtete das schönste Morgenrot zum kleinen Fenster herein.

Bei der heiligen Messe sah ich nun auch das Innere des Missionskirchleins und die Statue meiner lieben Landespatronin St. Odilia in ihrer schlichten Nische. Der ganze innere Schmuck war damals bei der Gründung der Mission von den edlen Wohltätern der Claver-Sodalität gespendet worden, und manche Liebesgabe dieser edlen Wohltäterinnen ist damals den stundenweiten Weg hinauf geschleppt worden. Nach der heiligen Messe war sakramentaler Segen, und ich sah die kleine Christenschar, die schon in aller Frühe stundenweit hergekommen war — vor ihrem in Brotsgestalt gegenwärtigen Gott und Heiland niederfallen, um ihm die Erstlinge des neuen Tages zu weihen. Ja, dort im Tabernakel wohnt einer, der die Menschenherzen kennt und sich in Liebe aller erbarnt, auch dieses armen Negervolkes. In vielen Gegenden würde der liebe Heiland gern sein Zelt aufschlagen, wenn nur mehr Diener da wären, die für seine Sache kämpfen und streiten. Ja, einem Herold gleich möchte ich es in alle Welt hinausrufen, daß der Schall meiner Stimme bis zu den Grenzen des Erdballs dränge: „Herr, sende Arbeiter in dein Missionsfeld; da ist noch soviel Land und sind noch so viele Seelen, die auf liebende Mithilfe rechnen!“

Nach der Messe mußten wir beiden neuen Ankömmlinge uns von den Eingeborenen beschauen und betrachten lassen, da es für sie immer eine Seltenheit ist, wenn jemand kommt.

Nachdem wir das Frühstück genommen hatten, lockte es uns hinaus ins Freie. Die ganze Gebirgsgegend ist sehr wasserarm, und die Bewohner, die Wapare, wie dieser Stamm heißt, müssen dem steinigen Boden mühsam das zum Leben Notwendige abringen. Sie bauen Mais, Bohnen und andere einheimische Produkte; aber was sie mühsam bebaut haben, fällt oft den Affen zur Beute, auch wenn sie ihre Felder stundenlang bewachen. Sehr ärmlich und mitleiderregend sind auch die Wohnungen dieser armen Bergbewohner, die wirklich im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brot verdienen müssen.

Nach einem dreitägigen Aufenthalt mußte Schwester Oberin sich von diesem stillen Plätzchen trennen, während mir noch zehn Tage gegönnt waren, in denen ich meine fünftägigen Exerzitien machte. Oft weilt ich da im schlichten Heiligtume zu Füßen des Heilandes und der heiligen Odilia; nicht selten mußte ich ein lauschiges Plätzchen verlassen, weil ein Platzregen kam, dessen Wasser so viele Fugen und Spalten fand.

Leider fehlen die Mittel, um dem armen Kirchlein ein festes Gefüge zu geben.

Als meine Gebetstage vorüber waren, verwendete ich die mir noch übrige Zeit, um die herumwohnenden Heiden zu besuchen. Wie staunte ich, die Leute noch so tief im Unglauben und der Zauberei zu finden. Wie schwer und opferreich ist hier das Missionieren! Gott! dem alle Opfer bekannt sind, wird den Missionaren ein reicher Vergelter sein! Jetzt ist beständig ein Priester da, und es sind auch Schwestern hier, so daß auch der weiblichen Bevölkerung mehr geholfen werden kann. O, mögen die lieben Leser und Leserinnen der Mission am afrikanischen Odilienberge besonders im Gebete gedenken, damit diese 55 000 Seelen auch den wahren Glauben finden.

Bei meinen täglichen Wanderungen auf Missionspfaden kam ich auch an eine Stätte, wo die Heiden früher die kleinen Kinder aussetzten und sie von der Höhe in die Tiefe schleuderten. Wie grauste mir beim Anblick dieser Marterstätte!

Indessen waren meine Ferientage abgelaufen, und es hieß Abschied nehmen von dem trauten Odilienkirchlein, den Mitschwestern und den Christen. Es war drei Uhr nachmittags, als ich meine Schritte Lembeni zulenkte, wo ich übernachten sollte. Wieder war der Himmel bewölkt, dunkle Wolken kamen vom Kibo und Mawenzi herangezogen und schlugen um die Ruppen der Pareberge einen düsteren Mantel. Doch kam ich glücklich und trockenen Fußes an der Bahnstation an. Nach mehrstündigem Warten brauste das Züglein heran, das mich Moshi zuführen sollte. Gegen Morgen konnte ich vom Zug aus den mit ewigem Schnee bedeckten Kibo begrüßen. Es war ein sehr schöner Oktobermorgen in den Tropen. Gegen Mittag war ich wieder daheim im lieben Kilema, wo mich alle herzlich begrüßten; nach Tisch mußte ich meine Erlebnisse erzählen, und selbst unsere betagte Schwester Engelberta hatte sich des Mittagsschlafens beraubt, um bei der Erholung zu sein.

Nun bin ich wieder in voller Missionstätigkeit, und gar oft findet das Odilienglöcklein droben im Paregebirge einen lieblichen Widerhall in meinem Herzen; manche Eindrücke der heidnischen Umwelt bleiben meinem Geiste unvergeßlich.

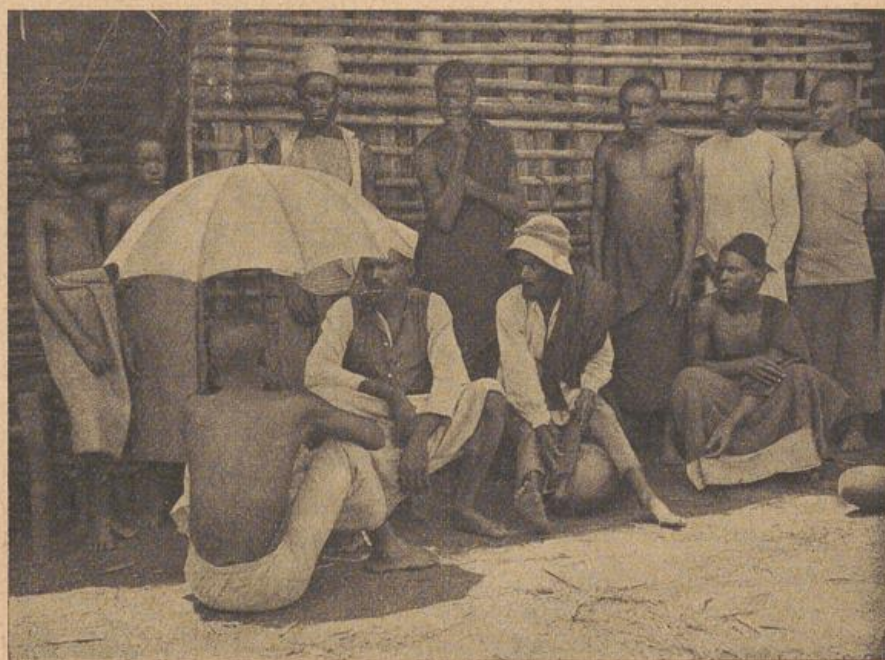
K

O Mensch, du jammerst und du klagst,
Daß allzusehnell entflieht die Zeit;
Gebrauch sie weise, und du machst
Den Augenblick zur Ewigkeit.

B

Wirtschaftliche Lage in Süd-Afrika

Das hiesige katholische Blatt „Southern Cross“ bringt in einer der letzten Nummern einen kurzen Überblick über die gegenwärtigen schwierigen Zeiten. Es heißt: „Süd-Afrika ist von der allgemeinen Weltkrise nicht ausgenommen. Unsere Farmer sind zum Teil in Verzweiflung; überseeische Kaufkraft nimmt ab. Die Diamantengruben, deren besonders Kimberley zu seinem Wohlstand braucht, sind geschlossen; die Arbeitslosigkeit wächst, und die Industrie nimmt ab.“



Ratitzung im Freien

Die öffentlichen Einnahmen vermindern sich, und während einerseits das Volk weniger Geld zum Ausgeben hat, steigern sich auf der andern Seite die Steuern und Abgaben.

Jede öffentliche Gemeinschaft (Regierung) in Stadt, Distrikt, Provinz usw. hat einen Fehlbetrag in den Einnahmen und sucht dies durch erhöhte Steuern und Abgaben wieder einzubringen. Es kann kein Zweifel obwalten über den Ernst der gegenwärtigen Lage, und bisher zeigt sich noch kein Zeichen, daß diese schwere Lage schnell gehoben werden könnte.

Infolge dieser bedrückenden Lage gibt es viele, die seither Gott beiseite setzten, die nun sagen: „Wie kann Gott so etwas zulassen? Ihre Unzufriedenheit wächst und verwandelt sich in Bitterkeit, und sie sind geneigt, dem Kommunismus ein williges Gehör zu geben.“

Die Aufgabe der Katholiken in allen Ländern wächst und wird immer schwieriger. Es mag scheinen, als sähe man zu schwarz, wenn man von Umwälzung redet, aber es kann wohl kein Zweifel sein, daß die gegenwärtigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwandlungen an den Grundfesten der Ordnung rütteln.

Mit dem Wort „Revolution“ meint man nicht gleich „Bürgerkrieg“, sondern eine gänzliche Umänderung im gesellschaftlichen Leben und in der Lebensweise. Nach allen Anzeichen ist dies eine Möglichkeit, auf die wir uns vorbereiten müssen. Wir müssen den Tatsachen ins Auge schauen und bereit sein, wenn das Ereignis eintrifft. Es ist noch kein Grund vorhanden, gleich Alarm zu schlagen, aber wir müssen uns des Ernstes der Lage eingedenk sein, und jeder muß das Seinige zur Besserung beitragen.“

K

Regenzeit, Steppenbrand am Fuße des Kilimandjaro

Von Schw. M. Thiadilbis

Mafika kubwa, so nennen die Eingeborenen die Regenzeit; sie beginnt gewöhnlich Anfangs März. Kein einziges Halmchen bewegt sich, als ahnte es schon das Nahen der gewitterschweren Wolken. Der tiefblaue Himmel wird allmählich grau und immer dunkler, bis sich seine Schleusen öffnen und die niederströmenden Wasser sich auf den völlig ausgetrockneten Erdboden ergießen. Wolkenbruchartig stürzt der Regen hernieder, und man vernimmt das Rauschen des Flusses, das Plätschern des Wassers in den Felsenschluchten; aber schon mit den ersten Regenschauern setzt neues Leben ein. In wenigen Tagen entfaltet sich auf Feld und Wiese ein geradezu verschwenderischer Pflanzenwuchs. Darum ist der Eingeborene so froh und zufrieden, denn bleibt die Regenzeit aus, dann steht die Hungersnot vor der Tür. Scharen von Menschen sieht man schon in früher Morgenstunde den Berg hinunterziehen, um das Steppenland zu bebauen; bald grünt und sprießt der prächtigste Mais, die Bohnen und Süßkartoffeln und alles, was es sonst noch an Lebensmitteln für die Eingeborenen gibt. Der Wadshagga läßt es sich nicht nachsagen, daß er träge sei, er gehört vielmehr zu jenen, welche arbeiten, handeln und schachern können und aus allem Nutzen zu ziehen verstehen.

Ende Mai verschwindet der Regen. Die Sonne nimmt zu an Kraft und beginnt ihr Versengungswerk. Das meterhohe Step-

pengras fängt an zu welken und dürr zu werden, und der Wanderer sieht das undurchdringliche mannshohe Steppengras, dessen Asche dem Boden neue Fruchtbarkeit gibt. Dieses Gras wird nämlich nicht gemäht, sondern verbrannt.

In den Monaten Januar, Februar genießen wir hierzulande ein Schauspiel von überwältigender Schönheit. Es ist der Steppenbrand. Die Schwarzen machen sich leichte Arbeit, den Boden fruchtbar zu machen, indem sie das ganze Gras in Brand stecken. Himmelhoch recken sich die Feuerflammen; das Krachen, Knistern und Bersten kann man in kilometerweiter Entfernung noch hören. Erhebt sich dann der Wind, dann stürmt das alles verzehrende Element mit ungestümer Gier und funkensprühender Wut die höchsten Bäume hinan, die wie weithin leuchtende Fackeln die finstere Tropennacht erhellen. Von den Gipfeln der Berge und Hügel wälzt sich die Feuerlawine hinab in die Täler, in die Ebene und verschlingt das dichte, dürre Gestrüpp. Das Tal erscheint dann wie ein entfesseltes, sturmgepeitschtes Feuermeer.

Einmal war eine solche Feuersbrunst am Fuße des Kibo ausgebrochen, so daß die Eingeborenen und die ansässigen Europäer in Angst gerieten. Volle acht Tage war die Steppe in Brand. Der Häuptling gab Befehl, alle Männer sollen sich rüsten und waffnen zum Löschen; sie hielten es volle drei Tage aus, doch hat auch der eine oder andere seinen Tod in den Flammen gefunden.

Ein sonderbares Gefühl bemächtigt sich unser, wenn das Rot der Feuersglut sich mit dem Blau des Himmels mischt. Ich erinnerte mich an den Psalm, den wir jeden Tag in unserm Offizium beten:

Preiset Feuer und Hitze den Herrn,
Glut und Hitze, preiset den Herrn!

Das arme Wild, das sich in schützendem Dickicht aufgehalten, läuft erschreckt einher; in der noch rauchenden und kohlendenden Asche zuckt zuweilen eine Riesenschlange, windet sich hier ein sterbender Löwe, liegt dort ein verkohlter Leopard. Alles wird vernichtet, von der Schlingpflanze an bis zur höchsten Baumkrone; kahl und ausgebrannt und schwarz liegt das ganze Steppenland vor uns. Wer dieses Schauspiel zum ersten Male sieht, wird von dem Eindruck überwältigt. Unsere Eingeborenen schätzen dieses Schauspiel nicht und würden wohl lächeln über den Weißen, der es in stummer Bewunderung betrachtet. Der Schwarze ist dabei glücklich und zufrieden, daß das Land wieder gesäubert ist und daß die zurückgebliebene Asche, der einzige Dünger des afrikanischen Bodens, das Stück Land, das er bebauen will, aufs neue befruchtet hat und erträglicher macht.

Die Stimme des Gewissens

Die Schulschwester von Einsiedeln in Südafrika hatte 1932 unter ihren Katechismusschülern einen Mann, der lesen kann und behauptet, es nie gelernt zu haben. Joseph ist ein Mann in den mittleren Jahren. In schwerer Krankheit wurde er von dem Katechisten getauft und bereitet sich nun eifrig auf den Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars vor. Der Umstand, daß er lesen kann, erleichtert den Unterricht. . . . Mit dem Lesen hat es nach seiner Aussage eine eigene Bewandnis. Er besuchte keine Schule und hatte auch keinen Lehrer, der ihn unterrichtete. Nach überstandener Krankheit machte er einst einen weiteren Ausgang, brachte ein Buch mit (das er wahrscheinlich gefunden?) — und konnte lesen. Die Schwester ließ sich das Buch bringen. Es war die nichtkatholische Ausgabe des Neuen Testaments. Joseph konnte darin lesen, verstand aber nichts vom Sinn der Worte. Das Buch wurde ihm ausgetauscht für eine Biblische Geschichte, was ihn sehr freute.

Josephs älteste Frau, die zur Zeit zu den Katechumenen zählt und ein gutes Frauchen zu sein scheint, wurde auch von der Schwester gefragt, wie denn ihr Mann das Lesen gelernt habe, sie erzählte dasselbe. . . . Sei dem, wie es wolle, übrigens darf man wohl annehmen, daß er bei seinem früheren Amte hin und wieder einen Buchstaben aufgefangen hat. Der Charakter macht den wahren Wert des Menschen aus, nicht das Außergewöhnliche.

Sehen wir uns den Mann etwas näher an, so müssen wir staunen über die väterliche Leitung Gottes, die alle, die guten Willens sind, zum rechten Ziele führt. Vor Jahren war Joseph im Bezirksstädtchen Richmond als Polizist und hatte sein gutes Auskommen. Aber eine innere Stimme sagte ihm, das dies nichts Passendes für ihn sei, und so verließ er diesen Dienst. Dieselbe Stimme warnte ihn vor so manchen Sünden der Heiden, als: Verehrung der Amashlozi, vor Rache, vor den Wegen des Lasters und vor den abergläubischen Werken seiner Mutter, die eine Wahrsagerin war. Niemals ließ er sich in der Krankheit durch abergläubische Mittel heilen und nie nahm er Anteil an den Schwarzkünsten seiner Mutter. All das hatte zur Folge, daß seine Verwandten ihn ganz verstießen und daß er völlig verarmte. Seine zwei jüngsten Weiber spotteten seiner, nannten ihn einen Narren und verließen ihn. Bei alle dem blieb er bei dem erkannten Guten und folgte treu der inneren Stimme (der Stimme des Gewissens).

Der liebe Gott prüfte seine Treue noch mehr. . . . Treuherzig erzählte Joseph, daß die innere Stimme ihn stets gewarnt habe, sich nicht den verschiedenen Religionsgenossenschaften, deren

es hier so viele gibt, anzuschließen, denn nur die Ammaroma hätten den rechten Glauben. Auf die Frage, warum er denn nicht früher zur Mission gekommen sei, entgegnete er, er sei vor einigen Jahren einmal dagewesen, um in seiner Not und in seinem Elend Trost zu suchen, aber, als man erfuhr, daß er ein Glied der berühmten Wahrsager-Familie sei, habe man ihn nicht angenommen. Jedenfalls hatte der betreffende Missionar mit diesen Leuten schon manch bittere Enttäuschungen erlebt, und da der schüchterne Mann kein zweites Mal kam, so beachtete man es nicht weiter. So lebte Joseph noch still und zurückgezogen einige Jahre, bis ihn eine schwere Krankheit zum ersehnten Ziele führte. Nun bereitet er sich eifrig auf den Empfang der heiligen Beichte und der heiligen Kommunion vor.

Das ist der dornenvolle Lebensweg eines schlichten Mannes, der dazu noch Heide war. Er hatte keine andere Leitung als die Stimme des Gewissens, der er stets treu folgte. Wahrlich, „Wer auf Gott vertraut, hat auf festen Grund gebaut“. Wer von den geehrten Lesern schenkt ihm ein Awe?

K

Wie die Mohammedaner an ihrer Religion festhalten

Von Schw. M. Amabilis, Morogoro, Ost-Afrika

Sine indische Familie, mit der ich schon seit Jahren bekannt war, und die mir auf meinen leisesten Wunsch mit der größten Freude und Bereitwilligkeit meine Wünsche erfüllte, wollte mich eines andern belehren, als ich von der Religion zu sprechen anfang. Die Mutter des Hauses wurde schwer krank und lag dem Tode nahe. Ich rechnete hier gar nicht mit Schwierigkeiten und wandte mich an die Tochter, die ein besonderes Zutrauen zu mir hatte in dem festen Glauben, sie werde bei der Mutter gewiß ihr Bestes tun, damit ich sie zur Taufe bringe. Aber o weh! Wie sehr habe ich mich getäuscht. Die gute Tochter geriet in einen solchen Eifer, daß ich sie gar nicht beruhigen konnte. Sie pries ihren Lügen-Prophet mit so kräftiger Stimme, daß alle Nachbarn es unwillkürlich hören mußten. Sie ließ mich nicht zu Wort kommen und sprudelte über von Lob und Preis für ihren Mohamed. Endlich konnte ich einige Einwendungen machen; sie aber umarmte mich dann und sagte: „Mama, wie sehr ich Dich auch liebe; so kann ich Dir doch Deine Bitte nicht erfüllen und unserm großen Prophet Mohamed untreu werden. Ja, ich sage Dir, wenn Du mir auch mein ganzes Haus voll Gold anfüllen würdest, ich würde dasselbe

158

nicht einmal anschauen; ja, wenn Du mir den Kopf abschlagen würdest, ich gebe ihn gerne hin, da ist er. Tue, wie Dir beliebt. Ich liebe den Nabu Isa, d. h. den Prophet Jesus Christus, ich liebe seine Mutter Maryam, ich kenne ihn aus unsern großen Büchern, die uns unser großer Prophet Mohamed zurückgelassen hat. Jesus hat Vieles getan und viel gelitten wegen seiner Religion — aber — er ist nur im sechsten Himmel, während unser Mohamed, der größte Prophet, im höchsten, im siebenten Himmel ist.“

Diese letzten Worte sprach sie mit einer solchen Begeisterung und Überzeugung, als wenn sie mich absolut für Mohamed gewinnen und mich von der Wahrheit ihrer Religion überzeugen wollte. Und dann fuhr sie fort: „Was meine Mutter angeht, so sag' ich Dir, daß sie unsern großen Prophet Mohamed noch mehr liebt, als ich.“

Ich mußte selbstverständlich enttäuscht und unverrichteter Sache abziehen.

Ob die meisten unserer Christen auch alles Gold verschmähen und ihr Leben hingeben würden für ihren Glauben an Christus?

Die Bekehrung der Mohammedaner ist die schwierigste Missionsarbeit.



Lustige Ecke

Vor einem halben Jahre trat unser hochw. Pater Superior einen halbjährigen Urlaub an, den er zur Herstellung seiner sehr zerrütteten Gesundheit notwendig brauchte. Als er die nächste Bahnstation erreichte, war der Zug gerade im Begriff, abzufahren. Im letzten Moment erspähte unser Bezirksamtman den hochw. Pater Superior und lud ihn höflich zu einem Abschiedessen ein. Ganz selbstverständlich hatte der Zug zu warten, bis das Essen zu Ende war. So etwas ist wohl nur in Rhodesia möglich.

Schlecht gewähltes Lob.

Beim Maler: Wie ist Ihr neues Gemälde natürlich und ausdrucksvoll. Morgenstimmung atmet jeder Strich. Wie nennen Sie Ihr Bild? Sonnenuntergang.

Aus der Rolle gefallen.

Hausfrau zu einem Bettler, der ein Schild trägt, worauf zu lesen ist, daß er stumm sei: „Sind Sie schon lange stumm, armer Mann?“

Bettler ärgerlich: „Überall dieselbe dumme Frage. Glauben Sie, ich trage das Schild zu meinem Vergnügen?“

Warnung.

Folgendes Plakat war an einer elektrischen Station angeschlagen: „Die Berührung der elektrischen Leitung bringt den sichern Tod. Wer es tut, wird nach den Gesetzen bestraft.“

Ein Versprechen.

„Wenn Sie es wagen, zu behaupten, daß Sie von mir in der Dunkelheit eine Ohrfeige erhalten haben, dann bekommen Sie noch eine dazu.“

Aus der Chronik von Kivungilo (Ost-Afrika)

Von Schw. M. Engelberta

Was nichts kostet, ist nichts wert.“ Kivungilo war schon vor der Kriegszeit ein längst ersehntes Plätzchen für unsere kranken, abgearbeiteten Missionarinnen. Aber da kam der böse Weltkrieg, der mit rauher Hand viele kleine und große Pläne zerstörte. Die Schwestern wurden ausgewiesen, kamen aber auf Bitten der englischen Bischöfe und durch Vermittlung Sr. Eminenz Kardinal Bourne i. J. 1924 wieder in ihre frühere Arbeitsstätte zurück. Nach und nach wurde die alte Missionstätigkeit wieder aufgenommen und langsam in die alten friedlichen Bahnen gelenkt. Da tauchte auch wieder der Wunsch nach einer eigenen Niederlassung, die für jede Provinz nötig ist, auf. Das fast vergessene Plätzchen Erde wurde wieder in Augenschein genommen, und heute regen sich bereits viele fleißige Hände dort. Mutter Ubalda, die jetzige Provinzialoberin, schreibt:

„Nachdem im Generalkapitel der Genossenschaft im Januar 1932 die Angelegenheit unserer eigenen Pflanzung „Kivungilo“ besprochen worden war, wurde mir einstimmig die Erlaubnis gegeben, mit meinen Ratschwestern zur Tat zu schreiten, um hier ein Heim zu gründen für alte und kranke Schwestern. Dieses Heim soll zugleich Missionsstation sein und Sitz der Provinzialoberin.

Am 5. Juli 1932 reiste Schwester Ancilla nach Gare, um als Verwalterin die Sorge für Kivungilo zu übernehmen; zwei Tage später kam auch ich dorthin, um die Pflanzung mit dem hiesigen Pater Superior zu besichtigen und die Grenzen kennenzulernen. Seit zehn Jahren war die Pflanzung unbewohnt gewesen, und nur notdürftig von einem schwarzen Aufseher instand gehalten worden. Alles war so ziemlich verwildert; aber die vielen angepflanzten Kaffee- und Obstbäume zeugten von dem emsigen Fleiß, mit welchem unsere Schwestern hier gearbeitet hatten, ehe sie ausgewiesen wurden. Auch das von ihnen bewohnt gewesene Häuschen mit fünf Zimmerchen war verfallen. Die zur Zeit in Gara anwesende Oberin Schwester Siena sorgte, daß es ausgebessert und frisch gekälkt wurde. Alles machte jetzt einen freundlicheren Eindruck. Besonders anziehend wirkt die schöne, breite Allee, die zum Hause führt. Edle Wohltäter, vorzüglich unser gutes Mutterhaus in Europa, spendeten schöne und nützliche Sachen, die vorläufig in Gare ausgepackt und untergestellt wurden. Besondere Anerkennung gebührt dem hochw. Herrn Superior Pater Hübsch, der sich so hilfsbereit und zuvorkommend zeigt.

Am 14. Juli verließ ich Gare mit dem Bewußtsein, die Sache

von Rivungilo in gute Hände gelegt zu haben, die das Werk mit Liebe und Interesse seinem Zwecke zuführen. Schwester Ancilla kann sich ausschließlich der Sache widmen und wird dann die Chronik weiter führen.“

Um nun den lieben Lesern unser jetzt so liebgewordenes Rivungilo, mit welchem ich aufs innigste verbunden bin, besser bekannt zu machen von seinem Anfange an, lasse ich jetzt Schwester Ancilla sprechen, welche uns folgendes erzählt:

„Am 26. Juli 1932, am Feste der hl. Mutter Anna, unserer Patronin, siedelte ich nach Rivungilo über. Bis dahin war die Arbeit von der Missionsstation Gare aus überwacht worden. Für die Entwicklung des Ganzen war es doch sehr erwünscht, an Ort und Stelle zu bleiben, weshalb ich mich an oben genanntem Tage hier niederließ.

Das letzte Zimmerchen, in dem sich noch ein Bretterfußboden befand, wurde hergerichtet. Pater Superior ließ uns für den Anfang eine Bettstelle, eine Decke, einen Tisch und zwei Stühle. Schwester Oberin von Gare und Schwester Philippine sorgten für ein Deckbett und für das nötigste an Nahrung. Ein einziges von Gare geliehenes Kochtöpfchen bildete nebst einem Petroleumkocher die ganze Kucheneinrichtung. So zog ich denn ein mit etwas gemischten Gefühlen und nicht ohne Bangen, weil ich doch ganz allein unter vollständig unbekanntem Negern, die meist noch Heiden waren, hausen mußte. Im Nebenzimmer schliefen nachts die Kinder vom Aufseher bei mir, Maria und Johanna, zwei heranwachsende junge Mädchen. Diese holten mir auch das Essen von Gare und waren stets hilfsbereit, wo ich sie brauchte. Samstags und Donnerstags kehrte ich zu den Schwestern nach Gare zurück.

Rivungilo liegt auf einem hohen Berg, und besonders bei nassem Wetter war es keine Kleinigkeit, diesen holperigen Weg zu machen.

Am ersten Tag fanden sich zirka 20 Arbeiter ein, deren Zahl mit jedem Tag wuchs. Die erste Arbeit bestand darin, einen rechts vom Hause gelegenen Platz von seinen Dornsträuchern und dem hohen Unkraut zu reinigen, da er von unserer Mutter Provinzialoberin als Bauplatz gewählt war. Dann ging es Stück für Stück an die übrige Wüstenei, die ebenfalls von Dornen und Disteln überwuchert war. Ein Fleckchen nach dem andern kam zum Vorschein, und man freute sich über all das Schöne, was unter den Dornen verborgen war. Im Wäldchen bahnten die Arbeiter den Weg bis zur Kaffeepflanzung und Kihyo, der ein wenig zu schreinern verstand, verfertigte von Bambus und Latten Bänke und Ruhesitze. Über den kleinen Fluß, der das Wäldchen entlang läuft, machte er von Naturholz eine Brücke.

(Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt

Ausbreitung der Kirche in Süd-Afrika und Rhodesia

„Southern Cross“ berichtete kürzlich, daß der päpstliche Delegat Msgr. Gylswyk vor seiner Reise nach Europa in Capetown einige interessante Bemerkungen gemacht habe.

Die Zahl der Mitglieder der Kirche sei während der zehn Jahre seines Aufenthaltes in Süd-Afrika und Rhodesia von 1923 bis 1933 von 126 000 auf 331 000 (meist Eingeborene) gestiegen. Die Zahl der Priester stieg von 200 auf über 560.

Ferner wurden 350 neue Missionsstationen und außerdem für Europäer 40 neue Kirchen erbaut.

Das sind gewiß erfreuliche Zahlen. Zieht man aber das riesig große Gebiet in Betracht, dann ist es wenig, und innig fleht man:

„Herr, sende Arbeiter in Deinen Weinberg.“

Aus der Vatikanstadt

Pius XI. hat jetzt in einer sehr interessant verlaufenen Audienz fünf chinesische Bischöfe und zwei chinesische Prälaten, die morgens aus seinen Händen die Vollgewalt des Priestertums empfangen, bei sich gesehen. Die Bischöfe wurden von dem Apostolischen Delegaten in China, Erzbischof Constantini, beim Heiligen Vater eingeführt, der sich ungefähr eine knappe Stunde mit ihnen unterhielt. Danach fand anschließend Audienz des chinesischen Pilgerzuges statt. Die chinesischen Geistlichen trugen dabei einen von den Missionaren im Reich der Mitte verwendeten Überhang, die Laien ein Obergewand von schwarzer Seide, und darunter ein solches von himmelblauer Seide. Die Frauen hatten die buntfarbige Landestracht aus Seide angelegt. Der Statthalter Christi redete auf seinem Rundgang durch den Saal verschiedene Pilger in lateinischer und englischer Sprache an. Anschließend nahm er die von den chinesischen Katholiken ihm dargebrachten Geschenke in Augenschein, darunter Vasen in rotem und blauem Lack und in emaillierter Bronze. Besonders apart waren einige Stickereien in lebhaften Farben und ein in Seide gewebter Wandschirm. Eine Kuriosität bildete ein von der letzten Kaiserin von China benutzter Fächer. Noch ungewöhnlicher war eine kommunistische Fahne mit Sichel und Hammer und mit dem fünfzackigen Stern, der auf rote Seide gewebt war. Eine spanische Umschrift auf diesem Banner berichtet, daß es einer kommunistischen Abteilung abgenommen wurde, die einen spanischen Jesuitenmissionar gefangen hielt. Auf Anordnung des Papstes werden die bedeutendsten dieser Geschenke im Missionsmuseum des Laterans Aufnahme finden. Lebhaftes Wohlgefallen äußerte der Heilige Vater über zwei große Fahnen der Chinesischen Katholischen Aktion.

Anschließend hielt Pius XI. an die Pilger eine zündende Ansprache, in der er betonte, daß gerade diese Romfahrt aus dem Fernen Osten ihm die Universalität des Katholizismus vor Augen führe. Vor wenigen Tagen habe er einen Pilgerzug aus Dänemark, Schweden, Norwegen und Island begrüßt. Jetzt stehe eine so wichtige Vertretung eines Teiles der Menschheit vor ihm, für die der Erlöser vor 1900 Jahren sein Kreuzesopfer dargebracht habe, damit alle des Lebens und der Fülle des christlichen Lebens teilhaftig würden. Seiner besonderen

Freude gab der Pontifex darüber Ausdruck, zu den schon früher von ihm mit der bischöflichen Würde ausgestatteten Oberhirten jetzt andere aus China und dem äußersten Osten weihen zu können. In seine Segenswünsche für ganz China und sein Volk reihte der Papst auch die Missionare und Bischöfe ein, die unter so viel Mühsal und Leiden und häufig unter Verfolgungen, Gefangenschaft, in den Kerkern und mit Blutvergießen bis zum Tode für das Heil der Seelen und die immer weitere Verbreitung der Früchte der Erlösung sich einsetzten.

Die Papstrede wurde von dem Professor für die chinesische Sprache am Collegium Urbanum der Propaganda Fide danach mündlich ins Chinesische übersetzt.

„Auf dem Wege nach Rom“

Die Konversionsbewegung

Der Osservatore Romano befaßt sich mit einem längeren Artikel und einer Statistik über die Konversionen in Amerika und einem Teile Europas, die ein Chicagoer Blatt kürzlich unter dem Titel: „Die hohe Intelligenz auf dem Wege nach Rom“ veröffentlichte. Ein Teil dieses Aufsatzes ist den beiden großen englischen Konvertiten Kardinal Newman und Kardinal Manning, Erzbischof von Westminster und Primas von England, gewidmet. Unter den neuesten Konvertiten dieses Landes wird der bekannte Historiker und Schriftsteller Hugo Benson genannt, dessen Vater anglikanischer Erzbischof von Canterbury war. — Aus Amerika selbst ergibt sich folgendes Resultat: Von 3000 amerikanischen Konvertiten waren 372 protestantische Geistliche, von denen 135 katholische Geistliche wurden. Von den zur katholischen Kirche übergetretenen Laien waren 115 Ärzte, 126 Advokaten, 45 teils aktive, teils gewesene Mitglieder des Kongresses, 12 Gouverneure und Ex-Gouverneure, 180 Offiziere des Heeres und der Marine und 206 Schriftsteller, Musiker und auf kulturellem Gebiet hervorragende Persönlichkeiten.

In Europa fällt besonders die Konvertitenbewegung in England auf. Große Namen werden erwähnt wie Ronald Knox, Gerald Manley, die Dichter Hopkins und Noyes, der volkstümliche Novellist Sheila Kaye Smith, Wyndham Lewis, Franc Chesterton, vor allem der unvergleichliche Gilbert Keith Chesterton u. a. mehr. — Im kontinentalen Europa treten hauptsächlich Schriftsteller zum Katholizismus über. Hervorragende Beispiele dafür sind Sigrid Undset und Johannes Jørgensen. — Dann kehrt der Artikel wieder zu den amerikanischen Verhältnissen zurück und macht auf die Tatsache aufmerksam, daß seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine überraschend starke Bewegung zur katholischen Kirche sich fühlbar machte und sich durch mehrere Generationen bis auf den heutigen Tag unbeirrbar fortsetzte. Unter den hervorragenden Konvertiten wird Drest Borwnson genannt. Früher bekannter puritanischer Theologe, trat er nach mehrfachen geistigen Krisen mit 41 Jahren zum Katholizismus über. Ferner der sehr geschätzte Literat und Präsident der beiden Universitäten von Kenyon und Hobart Kent Stone, der namhafte Jurist Peter Burnett, der Astronom Alfred Doolittle, Vizeadmiral Benson, der bekannte Schriftsteller und Geschichtsprofessor an der Universität Columbia, der jetzt in Rom dem Priesterstudium obliegende, frühere protestantische Minister von Newyork, Selden Delany, u. a. mehr.



F ü r d i e K i n d e r

Weine lieben Kinder! Unsere Caritasblüten erzählten heute etwas von der Weihe der Kirche in Cofimvaba. Nun möchte ich aber auch noch etwas mit Euch darüber plaudern, denn auch in Afrika gibt es Kinderfeste. — Am Einweihungstag des neuen Kirchleins kamen viele Nichtkatholiken aus Neugierde. Die Katholiken selbst aber wollten auf ihre Kosten auch ein Fest für die Kinder veranstalten. Eine Dame, welche alles leitete, ging von Haus zu Haus, lud alle Kinder des Ortes und der Umgebung dazu ein und bat die Eltern, die Kinder in allerlei bunten Papierkostümen auftreten zu lassen; dasjenige Kind, das am geschmackvollsten gekleidet sei, sollte einen Preis erhalten.

Nachmittags um 3 Uhr war die Eröffnung dieses Festes in der Stadthalle. Wir Schwestern waren ebenfalls dazu eingeladen und sollten an den Freuden der Kinder teilnehmen. Und nun will ich Euch etwas davon erzählen:

Wir sahen Kinder, kleine und große, alle in Papierkostümen. Da waren kleine Feen in verschiedenen Trachten, wilde Indianer von Amerika, Kulis aus Indien, Türken mit krummen Säbeln und Revolver; andere wieder in den verschiedenen Trachten der Eingeborenen. Sehr drollig war ein kleines dreijähriges Mädchen, das als altes Bauernweiblein verkleidet war, ein langes Kleidchen bis zum Boden trug, eine weiße Schürze vorgebunden hatte und ein rotes Tüchlein um den Hals trug; an den Füßen hatte es große Holzschuhe. Sein vier Jahre altes Brüderchen war ebenfalls so schön verkleidet; es hatte eine lange braune Hose, die bis an die Schuhe reichte, an der Seite waren von oben bis unten Fransen. Ist das nicht drollig? Auch die Jacke war von braunem Papier, ebenso das Hütchen

und die Schuhe; an der Seite trug es einen großen Degen und in der Hand einen Revolver, zum Schuß bereit. Ein anderer Knabe trug eine braune Jacke, wie die Eingeborenen sie tragen. Nun spielten die Kinder Reigen, tanzten und machten allerlei kleine Kinderspiele. Der kleine Bub mit dem Degen und dem



Katharina Lehmann aus Friedrichsthal (Saargebiet)

Revolver brachte alle zum Lachen. Es war keine Kleinigkeit, all die verschiedenen Kostüme fertigzubringen.

Nachdem sich nun die Kinder eine Zeitlang unterhalten hatten, wurden sie in ein Nebenzimmer geführt, wo ein schön gedeckter Tisch für sie bereit stand. Jedes der lieben Kleinen erhielt ein Tellerchen voll der schönsten Zuckersachen, Marmelade,

Ruchen und für die durstige Kehle Limonade. Das war ein Freudenfest für unsere kleinen Papierhelden! Und noch immer erzählen sie davon.

Gewiß möchtet Ihr, liebe Kinder, auch ein solches Fest einmal feiern; dann würdet ihr auch nicht weniger stolz sein auf eure Papierkleidchen und -anzüge, als unsere schwarzen und braunen Kinder hier.

Nun muß ich euch aber noch etwas erzählen:

Soeben kam ein Brief aus Rhodesia an die Redaktion. Schwester Theresiana erzählt mir darin, daß sich in Friedrichsthal und Wemmetweiler im Saargebiet verschiedene Mädchen ein Negerkind als Freundin auf einem Bilde ausgesucht und ihnen Briefchen mit Bildchen geschickt haben. Da leuchteten die Augen der kleinen Schwarzen, als der dicke Brief für sie ankam. Die Schwester hat sich selbst mit ihnen gefreut; und sie können es nicht vergessen und fragen immer, ob denn jetzt ihr Brieflein in Friedrichsthal und Wemmetweiler angekommen sei. Ich will Euch hier zwei solcher Briefchen hereinsetzen und eine Schreiberin dazu. Beide, Kätchen und Cäcilie, sind dadurch schon kleine Missionarinnen geworden.

Friedrichsthal, den 3. Febr. 1933.

Liebe Freundin Agatha!

Unter dem prächtigen Christbäumchen, inmitten meiner Geschenke, fand ich ein Brieflein anbei mit einem schönen Geschenk (Perlenschnur) von einem liebenswürdigen Mädchen aus dem fernen Afrika. O, wie war ich entzückt, meine Freude war unbeschreiblich, in der weiten Welt eine unbekannte Freundin zu besitzen, die sich so sehr bemühte, mir so eine große Freude zu bereiten, wofür meinen herzlichsten Dank. O, wie wäre ich so froh, Dir die Hand zu reichen und Dich umarmen zu können. Gott gebe es, daß mein Wunsch einmal zutrefte. Ich schicke Dir anbei zwei Heiligenbildchen, eins für Dich und eins für Julia, hoffentlich werdet Ihr Euch darüber freuen. Zur Zeit befindet sich bei uns ein strenger Winter, aber leider ist unsere Gegend bis jetzt noch ohne Schnee, was die Kinder sehr vermissen, denn Schneespport macht viel Vergnügen. Bitte Deine liebe Lehrerin, Schwester Theresiana, darum, sie möge Dir vom Wintersport in Deutschland ein wenig erzählen. Mir geht es noch gut und hoffe dasselbe auch von Dir. Habe jetzt wenig Zeit zum Spiel, denn es geht jetzt zum Schluß des Schuljahres, da muß man um so viel mehr lernen. Liebe Agatha, ich habe Dich in mein Gebet eingeschlossen, damit Du dem lieben Heiland treu bleibst und der Hl. Geist Dich erleuchten möge,

und Dir das Lernen erleichtere. Ich bitte Dich, meiner im Gebete auch nicht zu vergessen.

So will ich nun schließen und Dich herzlich grüßen

Deine Freundin Katharina.

Grüß mir auch Julia, sowie sämtliche Mitschülerinnen.

Wemmetsweiler, den 12. Jan. 1933.

Lieber Martin! (Rechts hinter der Hilfschwester.)

Du wirst wohl erstaunt sein, daß Du aus so fernem Lande einen Brief bekommst. Wie wäre ich erstaunt, wenn ich von Dir einen bekäme. Es würde mich sehr freuen. Doch nun will ich Dir etwas von hier berichten. Weihnachten ist nun vorbei. Wie war es da so schön bei uns. In der Schule hatten wir eine Feier mit den Kleinen, das war schön. Das Christkind hat mir viel Schönes gebracht, hoffentlich auch Dir. Wir haben in der Kirche eine herrliche Weihnachtskrippe. Ich weiß nicht, ob Du schon eine gesehen hast. Dieses Jahr hat es leider hier nicht geschneit. Sonst noch jedes Jahr. Das war so schön, wenn das Christkind über die Straße ging und der Schnee knisterte, und die Flocken in der Luft tanzten. Dieses Jahr war es leider hier sehr schmutzig. Wie war es denn bei Euch? Schreibe mir einmal, wie es bei Euch in der Schule ist. Bei Euch hat es sicher nicht geschneit. Vielleicht habt Ihr es noch nicht schneien gesehen. Ich weiß es ja nicht. Ich muß nun schließen.

Viele Grüße aus Wemmetsweiler sendet

Cäcilia Dörr.

Scherzfragen

1. In jeder der vier Ecken einer Mühle steht ein Sack; auf jedem Sack liegt eine Kaze mit vier jungen Kazen; der Mäller ist auch in der Mühle. Wieviel Füße sind in der Mühle.
2. Je mehr es bekommt, desto hungrier wird es, und hat es alles gefressen, so stirbt es.
3. Es ist mein Eigen und doch brauchen andere Leute es mehr als ich. Was ist das?
4. Womit fängt der Tag an und hört die Nacht auf?
5. Mit a soll es die Wunde heilen, Mit i muß es die Wörter teilen.
6. Was brennt und ist doch nicht heiß?
7. Welches Brot kann man morgens früh nicht essen?
8. Warum frißt ein echter Dackel die Wurst nicht mit der Belle?
9. Warum kann ein Pferd kein Schneider werden?

Auflösung der Scherzfragen aus voriger Nummer

1. Nagelkopf. 2. Windmühle. 3. Steckenpferd. 4. Kirchturmhahn 5. Wundpflaster. 6. Ordensstern. 7. Dampfschiff. 8. Mastbaum. 9. Tintenfaß. 10. Schneckenhaus. 11. Der Pilzschimmel. 12. Windbüchse. 13. Maiglöckchen. 14. Gottesacker. 15. Wasserjungfrau. 16. Schmetterling.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Elbing 21 Mk., Franziskus; Neuenbeken 21 Mk., Joseph.

Für die Mission: Recklinghausen 0,50 Mk.; Affeking 3,35 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer braver Mädchen zu Missionslehrerinnen: Aachen 1,00 Mk.; Recklinghausen 2,30 Mk.; Brotdorf 16,55 Mk.

Almosen für eine Novene: Gütersloh 5,00 Mk.

Innigen Dank allen unsern lieben Wohltätern; es segne und schütze sie das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi!

Heil'ges Blut, in hundert Weisen	Heil'ges Blut! sieh, deiner Spende
Möcht anbetend ich dich preisen.	Streck entgegen ich die Hände.
Aus fünf Wunden, aus fünf Quellen,	Fleh um Gnade, fleh um Segen,
Den erschloss'nen wunderhellen	Auf allen, allen Lebenswegen;
Fließt du nieder auf die Erde,	Für die Freunde der Mission,
Daß vom Fluche frei sie werde.	O allen alles reichlich lohn!

Gebetserhörungen

Maria, der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, der hl. Theresia vom Kinde Jesu, dem seligen Bruder Konrad und den lieben armen Seelen innigen Dank für Erhörnung in einem schweren Anliegen.

Veröffentlichung in den Caritasblüten war versprochen. J. N. D.

Der hl. Theresia vom Kinde Jesu innigen Dank für Hilfe in einer schweren Operation. Veröffentlichung war versprochen. F. T. G.

Ablässe

Im Monat Juli können die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablass gewinnen am ersten Sonntag im Juli als dem Feste vom kostbaren Blut oder in der Oktav, am Feste Maria v. Berge Karmel (16. Juli) und einmal an einem beliebigen Tage im Monat. — Einen Ablass von 10 Jahren und 10 Quadragenen am 2. Juli (Fest Mariä Heimführung, 25. Juli (Fest des hl. Jakobus) und am 26. Juli (Fest der hl. Anna), wenn sie reumütig eine Kirche besuchen und nach der Meinung des hl. Vaters beten.

Neue Marienbücher aus dem Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Kaplan Klug Ein Blick auf die Mutter. 272 S. kart. ca. Mk. 3.—, gebunden ca. Mk. 3,80.

Für alle Priester, Prediger und Laien, die in besinnlichen Stunden geistliche Lektüre betreiben. Es ist eine kurze Anleitung zu christlicher Lebenseinstellung; es will in weiten Schritten durch das menschliche Leben wandern und es christlich gestalten helfen. So wird es nicht nur im Mai, sondern auch an stillen Tagen des übrigen Jahres zur Hand genommen werden können und manchem, der in Einsamkeit nach dem rechten Weg sucht, dienlich sein.

P. Franz Sales, O. M. Cap., Es lebe Maria, die Königin des Weltalls. 30 S. Mk. 0,15, ab 50 Expl. Mk. 0,12, ab 100 Expl. Mk. 0,10.

In dieser Schrift zeigt uns ein bekannter Volksmissionar, daß Maria in Wahrheit Königin ist, und daß ihr der Titel: „Königin des Weltalls“ mit Recht gebührt.